Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Steffi von Wolff

Fremd küssen

Roman

Preis € (D) 7,95 Preis € (A) 8,20 SFR 15,00 (UVP)
320 Seiten, Broschur
ISBN 978-3-596-15832-4
Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2009

1

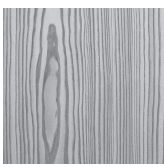
»*Nimm du Sraup in regt Hand und dann dreh link. Vorsigt mit Kabel und andere Strom. Wenn gesraupt, dann gud. Wenn nigt, dann du Fehler gemagt«,* steht in der Gebrauchsanweisung.
Also nehme ich die Schraube in die rechte Hand und drehe nach links. Die Schraube dreht durch. Es steht nichts von einem Dübel in der Gebrauchsanweisung und es steht auch nichts darüber, was man tun muss, wenn die Schraube durchdreht. Ich fange an zu schwitzen. Einmal nur in meinem Leben möchte ich etwas richtig zu Ende bringen, ohne jemanden um Hilfe bitten zu müssen. Also, alles noch mal von vorne. *Sraup in regt Hand.* Bitte sehr. Die Schraube dreht durch. Und ich drehe auch gleich durch.

Ich muss also mal wieder zu Richard und ihn um Hilfe bitten. Richard wohnt ein Stockwerk über mir und hat eine Wohnung, vor der ich einfach nur Angst habe. Sämtliche Wände sind schwarz gestrichen, damit bloß kein Sonnenlicht reflektiert. Obwohl das gar nicht möglich wäre, denn Richards Fenster sind immer geschlossen und die Klappläden wurden wohl in den fünf Jahren, in denen er hier wohnt, noch nie geöffnet. Wahrscheinlich würden sie sich jetzt auch gar nicht mehr öffnen lassen, weil sie völlig eingerostet sind.
Richard ist ein Albino mit großen roten Augen, weißen Haaren und einer derart durchsichtigen Haut, dass man meint, die Blutzirkulation durch seinen Körper mit bloßem Auge erkennen zu können. Als Richard mir einmal einen Toilettendeckel montierte – es war Sommer und sein Oberkörper ausnahmsweise frei –, lag er halb unter dem Klosett und ich schwöre, dass ich seinen Zwölffingerdarm gesehen habe. Wenn Richard aus dem Haus geht, trägt er, auch bei vierzig Grad im Schatten, grundsätzlich einen hochgeschlossenen Parka, lange Hosen, Stiefel und eine Skibrille. Er hat eine derart panische Angst davor, dass er einen Sonnenbrand bekommen könnte, dass es schon fast krankhaft ist.
Ein einziges Mal waren wir im Sommer zusammen einkaufen, da trug er eine Mütze, die nur an den Augen schmale Schlitze hatte. Frau Ger-

ber an der Kasse vom AKTIV-Markt hat sofort den Alarmknopf gedrückt, weil sie der Meinung war, Richard wolle die Bareinnahmen aus ihrer Kasse und hielte mich als Geisel. Dabei hat sich Richard nur an mir festgehalten, weil die Mütze verrutscht war und er nichts mehr sehen konnte.
Sämtliche Kunden liefen auf die Straße und schrien, und Frau Gerber bedrohte Richard mit dem Scannerleser ihrer Kasse, in der Hoffnung, er würde annehmen, es handele sich dabei um ein Elektroschockgerät. Die Polizei kam und umstellte den Markt. Ich versuchte, das Missverständnis aufzuklären, aber wie immer hörte mir keiner zu. Richard war verwirrt und brachte es irgendwann fertig, den Sehschlitz seiner Mütze wieder vor seine Augen zu platzieren, was mit entsetzten Schreien der Angestellten honoriert wurde, vermutlich, weil seine Augen vor Panik noch röter waren als sonst.
»Geben Sie auf. Verlassen Sie mit erhobenen Händen das Gebäude!«, quakte das Überfallkommando von draußen.
Ich fing an, laut zu heulen, Richard begriff gar nichts mehr und wollte mich in den Arm nehmen.
»Lass mich«, schniefte ich und schubste ihn weg. »Wo ich hinkomme, passiert irgendwas Schlimmes.«
Richard strauchelte, verlor das Gleichgewicht und stürzte mit dem Süßwarendrehständer auf den Boden. Diesen Moment nutzte Werner Pluntke, der Marktleiter, um sich mit Todesverachtung auf Richard zu werfen. Hektisch riss er einen Beutel mit Lakritze auf, rollte die Schnecken auseinander und versuchte, Richard damit zu fesseln und somit dingfest zu machen. Frau Gerber, eine geborene Stuttgarterin, lief an die Ladentür, gestikulierte und ging dann, als die Polizisten die Waffen sinken ließen, vors Haus.
»De Schef hot den Monn gschwind überwäldigt!«, schwäbelte sie erleichtert. »Heiligs Blechle, un des om frühe Morge!«
Richard und ich wurden in eine Ecke gedrängt und festgehalten, und endlich konnte ich alles erklären. Richard sagte gar nichts mehr. Er ist seitdem nie mehr mit mir einkaufen gegangen.

Ich heiße Carolin. Nein, nennen Sie mich bitte Caro. Obwohl ich Carolin sehr schön finde. Die Prinzessin von Monaco heißt auch so

und sie hat auch so viel Pech wie ich und knabbert bestimmt wie ihre Schwester Stéphanie an den Fingernägeln. Ich habe das mal in einer Klatschzeitung gelesen und habe dann auch angefangen, an den Fingernägeln zu knabbern. Ich dachte, wenn eine Prinzessin das tut, ist das bestimmt sehr chic. Ich versuche heute ständig, es mir wieder abzugewöhnen, und schaffe es auch immer für ein paar Monate. Und dann fange ich wieder damit an. Mein Freund Gero behauptet, ich würde das unterbewusst machen, um mich selbst zu quälen. Psychotherapeuten nennen es sogar »Selbstverstümmelung«. Haha.
Als hätte ich so nicht schon Ärger und Chaos genug. Ich bin jetzt 34 Jahre alt und habe das Gefühl, noch keine 20 zu sein. Aber dazu später mehr.

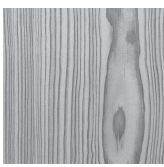


Jetzt muss ich also erst mal zu Richard. Ich lasse den ganzen Kram liegen und gehe ein Stockwerk höher. Richard hat keine Klingel und möchte auch nicht, dass man bei ihm klopft. Seitdem er einen Volkshochschulkurs besucht hat, der sich mit übersinnlicher Wahrnehmung beschäftigte, glaubt er, Menschen vor seiner Tür spüren zu können. Selbstverständlich fand dieser Kurs abends im Winter statt. Um Richard also ernst zu nehmen, habe ich es mir angewöhnt, vor seiner Tür entweder ganz laut zu hyperventilieren oder aber einen Hustenanfall zu bekommen. Er öffnet dann immer sofort und sagt: »Ich habe gewusst, dass du vor der Tür stehst!«
Ich huste laut. Die Tür geht auf und Richard sagt: »Ich habe gewusst, dass du vor der Tür stehst!« und lässt mich rein.
»Richard«, sage ich, »könntest du eben mit runterkommen und mir ein beklopptes Regal zusammenbauen? Ich kriege sonst einen Nervenzusammenbruch.«
Richard schaut auf seine geschlossenen Klappläden. Die Schlitze reflektieren nichts. Keine Sonne. Fast schon dunkel. Er kann also ohne Mantel und Mütze die zwei Treppen runter in meine Wohnung laufen, ohne durch den Lichteinfall im Treppenhaus eine UV-Vergiftung zu bekommen.
»Okay«, sagt er und kommt mit. Bei mir angekommen, kickt er die Gebrauchsanweisung mit dem Fuß zur Seite, nimmt einen meiner Kreuzschlitzschraubenzieher und baut das Regal in genau 27 Sekun-

den zusammen, ohne es sich dabei auch nur einmal genau ANZUSCHAUEN! Ich komme mir vor wie der letzte Depp.
»Du denkst auch, ich bin total blöd, oder?«, frage ich.
»Nein nein«, sagt Richard. »Es muss doch nicht jeder alles können. Dafür kannst du andere Sachen ganz prima!«
Ich bin erleichtert. »Was denn?«, frage ich erwartungsvoll.
Richard öffnet den Mund und schließt ihn nach einer Weile wieder. Ihm fällt offensichtlich nichts ein. Ich frage auch nicht noch mal.
»Wo willst du das Regal denn hinstellen?«, will Richard stattdessen wissen und schaut sich um.
»In den Flur«, sage ich, »genau neben die antike Garderobe. Es passt genau hin. Auch von der Holzmaserung her. Und ich habe alles genau ausgemessen!« Ich berste vor Stolz.
Wir gehen in die Diele und ich zeige Richard die Stelle, wo ich das Regal hinstellen möchte. Richard schaut mich nur an.
»Was ist?«, frage ich. »Schau doch!« Ich ziehe das Regal vom Wohnzimmer in den Flur und rücke es genau neben die Garderobe. Richard schaut mich immer noch an. Was ist denn? Sitzt eine Spinne auf meiner Nase? Habe ich vielleicht ein Loch in der Backe, ohne dass ich es weiß? Blute ich aus den Augen?
Richard fragt: »Und wenn ich jetzt gehen möchte?«
Was ist los mit ihm? »Dann geh doch«, sage ich.
Richard greift an die Türklinke und will die Tür öffnen. Die Tür lässt sich nicht öffnen, weil das Regal direkt davor steht. Ich renne ins Wohnzimmer, werfe mich auf die Couch und fange laut an zu heulen. Richard sucht währenddessen einen geeigneteren Platz für das Regal.

Zwei Stunden später haben wir die dritte und letzte Flasche Prosecco geleert und streiten darüber, ob wir mit Amaretto oder Sherry weitermachen sollen. Wir spielen »Wer zuletzt keine Antwort mehr auf eine Frage weiß, hat verloren« und Richard lässt mich gewinnen (ich weiß, dass er weiß, dass Mozart die Zauberflöte komponiert hat, ich habe die CD bei ihm gesehen), wahrscheinlich, um mir einmal ein Erfolgserlebnis zu gönnen. Ich wanke in die Küche, um die Sherryflasche zu holen. Wo ist sie nur? Da höre ich aus dem Wohnzimmer ein ohrenbetäubendes Geschmetter. Ich rase zurück. Richard ist panisch dabei, die

Fensterläden zu schließen, obwohl um 23 Uhr auch nicht mehr nur ein Rest Sonne zu sehen ist.
»Was machs'n du?«, lalle ich, während ich sehe, dass sämtliche Gläser aus meiner Vitrine kaputt auf dem Boden liegen. »Spinns du oda was?« Richard ist völlig aufgebracht. Stammelnd versucht er mir zu erklären, dass eine Straßenlaterne, die direkt in das Fenster leuchtet, zu allem Unglück auch noch in die Vitrine gestrahlt hätte. Das wiederum hätte zur Folge gehabt, dass das Licht von den Gläsern der Vitrine aus ganz plötzlich direkt mitten in Richards Gesicht gestrahlt hätte.
Er habe gespürt, wie sich in Sekundenschnelle eine Brandblase auf seiner linken Wange gebildet hätte, und habe dann, um größeres Unheil zu verhindern, schnell auf sichtbare Art und Weise für Abhilfe gesorgt. Es ist zwar keine Brandblase zu sehen, aber ich gehe nicht weiter auf das Thema ein. Meine schönen Gläser.



»'ch kauf dir neue. Vers-prech's dir«, lallt Richard.
Egal. Ich will nur saufen.

Ich weiß ja auch nicht, was mit mir los ist. Alles geht schief. Ich komme mir wie eine Versagerin vor, seit ich denken kann. Das Sprichwort »zwei linke Hände haben« passt zu mir wie der Deckel auf den Topf. Mein erstes bewusstes traumatisches Erlebnis hatte ich mit sechs Jahren. Es waren die letzten Sommerferien vor Schulbeginn, ich war bei meinen Großeltern, und vor mir und den Nachbarskindern lag ein traumhaft langes Wochenende. Wir wollten zelten und ein Baumhaus bauen. Wir bauten erst die Zelte auf und dann das Baumhaus. Da ja alles geheim war, durfte niemand außer uns wissen, wo sich das Baumhaus befand. Stundenlang kletterten wir die Holzleiter von Holgers Vater rauf und runter, um Bretter und Decken zu transportieren. Die Jungs nagelten unbeholfen alles in der Krone einer ungefähr siebenhundert Jahre alten und acht Meter hohen Linde fest und wir Mädels versuchten, mehr schlecht als recht ein Heim zu schaffen. Es war ein herrlicher Samstagnachmittag, die Sonne brannte heiß und wir waren einfach nur glücklich. Und als wir dann endlich die letzten Bretter festgenagelt hatten und alle Decken und Kissen oben waren, jubilierten wir, denn wir mussten jetzt nur noch einmal runter, um die Wasserfla-

schen und die von den Eltern liebevoll gepackten Picknickkörbe hochzuholen. Ich hatte, wie alle anderen auch, schrecklichen Durst und wollte unbedingt als Erste die Leiter runterklettern. Dummerweise verhakte sich mein linker Fuß an einer Sprosse, die Leiter rutschte weg, kippte nach hinten um und landete auf dem Boden, direkt neben unseren Wasserflaschen und Picknickkörben. Da saßen wir dann in unserem selbst gebauten Baumhaus in der Mittagshitze und heulten und hatten Durst und Hunger und kein Erwachsener wusste, wo wir waren. Die anderen gaben mir natürlich die Schuld und behaupteten, dass wir nun wegen mir alle sterben müssten. Die 12-jährige Veronika aus der Bodestraße 12 beschrieb uns detailgetreu, wie man nach hundert Jahren unsere ineinander verkeilten Skelette in dem heruntergekommenen, vermoderten Baumhaus finden würde, was wir alle mit entsetztem Aufheulen quittierten. Jahre später wurde mir klar, dass sie schlicht aus dem »Glöckner von Notre-Dame« zitiert hat. Seitdem habe ich Angst vor der Szene, in der Gina Lollobrigida und Anthony Quinn skelettiert vor der Kamera liegen, und schalte immer vorher aus. Wie dem auch sei, wir sind nicht gestorben, gegen 21 Uhr fanden uns die Väter von Rolf und Jan und mein Opa, und ich war schrecklich froh, dass sie nicht erst um 22 Uhr gekommen waren, denn es bildete sich in dem Baumhaus eine Art Ku-Klux-Klan gegen mich, in dem beschlossen wurde, dass ich genau um diese Zeit aus dem Baumhaus gestoßen werden sollte, wenn bis dahin keine Hilfe in Sicht war. Wir bekamen alle großen Ärger und durften keine Baumhäuser mehr bauen. Und kein Nachbarskind wollte an diesem Wochenende mehr mit mir spielen. Tja, so sind die Geschichten aus meinem Leben.

Gegen drei Uhr morgens bitte ich Richard zu gehen. Wir haben allen Alkohol getrunken, der in meiner und in Richards Wohnung zu finden war. Richard will nicht gehen. Dauernd behauptet er, mir unbedingt etwas sagen zu müssen. Er kann es mir aber angeblich nur sagen, wenn er eine bestimmte Promillegrenze überschritten hat. Ich frage mich, welche Grenze wir noch überschreiten könnten, und werde langsam wirklich müde. Außerdem muss ich in genau sechs Stunden in der Redaktion sein und weiß nicht, wie ich das alles packen soll. Richard hat gut reden. Er ist Krankenpfleger und hat, weil er nur

nachts arbeitet (die Sonne, die Sonne), immer mal wieder »sonderfrei«. So auch heute und die nächsten drei Tage.
»Rischard«, nuschle ich, »ich muss ins Bedd. Bidde geh. Wir könn doch ein andermal weidermachn!«
Richard steht auf und torkelt in mein Schlafzimmer. Ich bin schlagartig nüchtern. Ist es das, was er mir sagen muss? Findet er mich sexuell attraktiv und möchte einmal in seinem Leben eine heiße Nacht mit mir verbringen? Braucht er dazu einen »bestimmten Alkoholpegel«? Ich setze mich auf und trinke die Reste aus unseren beiden Batida-de-Coco-Gläsern.
Sex mit Richard? Eine Vorstellung, die ich noch nie hatte. Man kann sagen, was man will, unattraktiv ist er nicht, wären da nicht die knallroten Augen, die weißen Haare und die transparentpapierige Haut. Wie groß seiner wohl ist? Ist er beschnitten? Ist er Rechts- oder Linksträger? Breite Schultern hat er und auch eine sehr angenehme Stimme. Außerdem ist er immer für mich da. Ich brauche noch was zu trinken. Nichts mehr da. Ich lecke mit der Zunge über den Couchtisch, Richard hat vorhin ein Glas Portwein umgeschüttet, die eingetrockneten Reste schmecken auch so. Was soll ich tun? Ihm ins Schlafzimmer nachgehen und mich lasziv vor ihm aufs Bett legen, wenn er nicht schon längst drinliegt?
Plötzlich bin ich richtig wild auf Richard. Ich stelle mir vor, wie er mir die Unterwäsche zerreißt und behauptet, ich wäre das Geilste, was ihm je untergekommen wäre. Das sagte er nämlich letztens über seine neue Bohrmaschine, die er bei »Klugkauf« im Sonderangebot ergattert hatte. So einen Enthusiasmus hatte ich noch nie in seiner Stimme gehört! An diesem Tag ist er durchs ganze Haus gelaufen und hat alle Nachbarn gefragt, ob sie Einbauküchen hätten, die noch montiert werden müssen. Leider hatte kein Nachbar eine noch zu montierende Einbauküche parat. Schließlich kam er zu mir. Ich hatte auch keine Einbauküche, aber Richard tat mir so Leid, dass ich mit ihm in den Keller gegangen bin und er mir Vorratsregale zusammenschrauben durfte, die seit sieben Jahren unmontiert herumlagen. Danach haben wir uns eine Pizza bestellt und hatten es riesig gemütlich.
Ich stehe auf. Kann ich stehen? Ich kann stehen. Soll ich einfach ins Schlafzimmer gehen? Trägt Richard wohl Calvin-Klein-Slips, aus de-

nen sein Teil fast herausspringt? Ich will es wissen. Zu gern hätte ich vorher meine Straps-Korsage angezogen, aber die befindet sich leider im Schlafzimmer, in dem Zimmer, in dem Richard sich gerade befindet, lüstern, geil, unvorbereitet auf das, was ich ihm jetzt bieten werde! Ich torkele ins Bad und mache die »Entsetzlich«-Beleuchtung an. Soll heißen, dass hier eventuelle Orangenhaut unbarmherzig zum Vorschein kommt. Soll auch heißen, dass hier eventuell entstandene Falten krass ins Auge fallen. Na ja, es geht. Im Schlafzimmer ist es eh dunkel, und Richard ist wahrscheinlich so geil, dass er auf so was wie Falten oder Dellen im Oberschenkel nicht mehr achten wird. Ich schaue in den Spiegel. »Willst du's wirklich?«, frage ich mich selbst. »Ja, ich will!«, antworte ich mir. Also denn. Raus aus dem Bad, nochmal über den Couchtisch geleckt – jetzt ist aber wirklich nichts mehr da –, und dann stehe ich vor der Schlafzimmertür. Eins, zwei, drei. Soll ich anklopfen, damit er Zeit hat, sich in Positur zu werfen? Soll ich ihm so eventuell die peinliche Situation ersparen, vor meinen Augen seine Zehenzwischenräume mit dem Daumennagel zu reinigen? Möchte ich nach dem Anklopfen einfach hören: »Komm rein, Baby, und mach die Beine breit …«?

Ich atme durch. Ich bin bereit. Ich öffne die Schlafzimmertür. Es quietscht. Natürlich, warum sollte ich die Tür auch ölen. Mich stört es ja nicht. Plötzlich kriege ich schreckliches Herzklopfen. Was ist, wenn ich ihm nicht genug Zeit gelassen habe? Was ist, wenn er einfach nur auf meinem Bett liegt und schläft? Vorsichtig versuche ich, den Kopf unbemerkt in das Zimmer zu stecken, knalle aber natürlich mit der Stirn gegen das Holz. Mein Gott, was soll's, denke ich, schließe die Augen und stoße die Tür auf. Niemand von uns sagt etwas. Ob ich wohl blind den Weg zum Bett finde? Nein, nein, Carolin, lieber nicht ausprobieren, womöglich brichst du dir auf den zwei Metern das Schlüsselbein. Was tun?
»Richard«, sage ich leise. »Ich bin hier. Wo bist du?«
»Hier, direkt vor deinem Bett!«, kommt es heiser zurück. Ich jubiliere innerlich.
»Ich komme jetzt zu dir«, stammele ich und taste mich langsam vor. Es ist eine unglaublich erotische Situation.

»Nein«, hält mich Richard auf. »Warte!«
Ich höre ihn zur Tür laufen und den Lichtschalter anknipsen. »Du sollst es im Licht sehen!«
Es? Er meint ja wohl *ihn*! Umso besser. Das Licht können wir von mir aus anlassen. »Dreh dich um!«, kommt es laut und bestimmt von Richard. »Du sollst es jetzt wissen!« Mein lieber Schwan, der geht ja ganz schön ran. Aber gerne doch, gerne doch drehe ich mich um. »Öffne die Augen!« Auch gut. Vielleicht ist es gar nicht so schlecht, vorher zu sehen, was auf einen zukommt. Langsam halte ich es vor Erregung nicht mehr aus. Ich öffne die Augen. Schreiend taumle ich zurück. Vor mir steht eine Frau mit meinen Kleidungsstücken und meinen hohen Pumps. Die Frau ist stark geschminkt und hat unverschämterweise auch noch meinen Schmuck an. Ihr Busen hängt ziemlich tief und an zwei völlig verschiedenen Stellen. Ich bin fassungslos. Wo ist Richard?
»So, Carolin!«, sagt die Frau. »Jetzt ist es raus. Ich fühle mich als Frau. Ich möchte eine Frau sein. Ich werde mich auch operieren lassen. Bleiben wir trotzdem Freunde!«
Wir sehen uns ungefähr eine Minute schweigend an. Dann fange ich hysterisch an zu lachen.

Jaja. Ich hatte noch nie Glück mit Männern. Meinen ersten Freund hatte ich mit vierzehn. Er hieß Thorsten und ich habe ihn angebetet wie ein Depp. Hätte Thorsten mir befohlen, als Beweis meiner Liebe zu ihm einen Liter Salzsäure zu trinken – ich hätte es getan. Er merkte natürlich schnell, dass er mit mir machen konnte, was er wollte, und nutzte es schamlos aus. Nach einem guten Jahr verließ er mich dann wegen meiner besten Freundin Babsi und ich redete mir ein, an allem schuld zu sein. Florian, meine nächste große Liebe, hatte wie ein Pascha immer drei Freundinnen gleichzeitig und trug unglaublich viele Goldkettchen an Hals und Armen. Außerdem hatte er sich die Namen aller Exfreundinnen eintätowieren lassen. Es waren sehr viele Tätowierungen. Ich trennte mich von ihm, als er von mir verlangte, mit anderen Männern zu schlafen, bei denen er Schulden hatte. Dass ich das nicht toll fand, konnte er nicht verstehen. Er meinte, das hätte doch mit unserer Beziehung nichts zu tun.